



# Einstige Sünden wider den märkischen Wald

Der Alte Fritz sein Retter

Von W. F. Zimmermann

Unser schöner Wald, der als bedeutender ökonomischer und materieller Mittelpunkt im Vermögensvergleichnis des deutschen Vaterlandes steht, hat auf Grund der neu in Geltung gekommenen Wirtschaftsförderung einen hervorragenden Platz in der Reihe der Hochleistungsorten angewiesen erhalten. Deshalb wird er jetzt auch nach den neuesten forstwissenschaftlichen Erfahrungen gehegt und gepflegt; und außerdem werden die Vortriebe in erster Linie den Holz verarbeitenden Industrieen angeschlossen, während als Brennholz nur die zu Nutzwecken ungeeigneten, verhältnismäßig kleinen Mengen der Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Darauf ist einzugehen und allen die spürbare Brennholzverknappung zurückzuführen, die jedoch insofern nicht viel bedeuten will, als sie auf andere Brennmaterialien (Braunkohle, Steinkohle, Torf) zurückgegriffen werden kann.

Brennholzmangel, vielmehr ausgeprohene Brennholznöte hat in unserer märkischen Heimat, vorwiegend in den großen Städten, vor etwa 200 Jahren schon einmal geherrscht. Damals lagen die Gründe dafür auf ganz anderen Gebieten: in erster Linie bei der ständigen Waldwirtschaft, zum anderen in der Laßsache, das fernestehende noch das Holz fassenden das alleinige Brennmaterial in Stadt und Land darstellte.

Wie war es nun früher um unsere Wälder bestellt?

Schlecht, um nicht zu sagen trostlos! Denn sie waren auf einer Seite lediglich der Erleichterung der Natur, auf der anderen der Zerstörungsaune der Menschen überlassen. Die Großen des Landes, die den Fürsten an der Spitze saßen in ihnen nur die Aufenthaltsorte des Wildes und die Stätten fröhlichen Jagdtreibens; und die Bürger und Bauern schätzten die Gemeindeförsten hauptsächlich wegen Hütung und Weidung, die sie dem Vieh lieferten, dann erst wegen der Holzgewinnung. Man hätte wohl den nötigen Holzbedarf, aber eine planmäßige Wiederaufforstung hieß man für Geld- und Zeitverschwendung. Man überließ vielmehr die Waldgewinnung dem legeren Willen der Natur und dachte nicht daran, ihr bei der Ansammlung zu Hilfe zu kommen. Die Schäden dieser Mißwirtschaft wurden durch andere unbedachte Maßnahmen noch vergrößert. In der Bejagung sind zum Beispiel die früher an der Tagesordnung gewesenen Holsdiebstähle zu nennen. Das heimliche Wegholen von Holz geschlagenen Holzes und das unbedachte Fällen und Abfahren von Bäumen galt zwar als Diebstahl und wurde auch bestraft, jedoch sehr milde. Während

Eigentumsvergehen für gewöhnlich mit dem Schandpfahl, in besonders schweren Fällen sogar mit dem Tode geahndet wurden, kamen die Holsdiebe meistens mit einer Geldbuße davon. Dann richteten aber auch Waldbrände, die aus Unvorsichtigkeit oder Verlass ausbrachen, immer wieder erhebliche Verheerungen an. Viele Waldbrände waren auf das Schuldkonto der Jäger und deren Waldvienernennung zu verbuchen, denn häufig wurde in den dichten Wäldungen verbotswidrig das Heidekraut durch Feuer freigelegt, um den Viehen bessere Weide und Nahrung zu verschaffen. Und in den trockenen Jahreszeiten nahmen dann diese Brände gar oft viel größeren Umfang als beabsichtigt an und vernichteten nicht selten hunderte von Morgen schätzungslosen Baumvermögens. Nur unbedachten für den märkischen Wald wirkte sich jedoch die früher in der Landwirtschaft üblich gewesene Dreifelderwirtschaft aus. Die Bauern — vor allem in den wenig ertragreichen Gegenden — konnten gar nicht Land genug unter den Pflug bekommen. Es war daher keine Seltenheit, das Gemeindefeld weite Strecken ihrer „Bürgerweiden“ rodeten und die so gewonnenen Flächen als Ackerland verteilten.

Friedrich der Große als weiser Waldbaur.

Die Jahrhundertelang währende Mißwirtschaft und der Raubbau mußten eines Tages sich und sichtbar in Erscheinung treten. Das geschah bereits unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. und zwar in einem Ausmaße, das höchstschmerzliche Einschränkungen in der Verfeuerung von Holz anordnete; ferner wurde befohlen, beim Bauen weniger Holz zu verwenden, als Einfriedigungen keine Holzgitter zu erstellen, sondern lebende Hecken zu pflanzen oder Gräben zu ziehen, und den Feuern wurde verboten, in den Wäldern Feuer anzumachen. Aber alle diese Maßnahmen führten zu keinem sichtbaren Erfolge. Friedrich dem Großen ist es vorbehalten geblieben, die Grundursachen der Holznot in der schlechten Waldwirtschaft zu erkennen und auch diesem Uebel erfolgreich zu steuern. Mit allen erforderlichen Mitteln hat er sich von Anfang an seiner Regierung an eine ordnungsmäßige Pflege der Wälder in seinen Landen eingesetzt.

Schon bald nach seiner Thronbesteigung sah er fadenförmige Einschränkungen, welche er unumkehrbar die Verordnungen zum Besten der heimtergenügschafteten Forsten — auch der städtischen. Eine der ersten Maßnahmen des „Jungen Fritz“ war, daß er sich an die Magistrats der Städte mit dem Erlaß wandte, dem „Plagen und Schienem“ Einhalt

zu gebieten und die Bürger unter Strafandrohung anzuweisen, ihre Nahrung zu bestreiten; außerdem befohl er 1742 schon, das unangemessen betrene Stadthaus meistbietend verpachtet und der Erlös bei den Kammereien verrechnet werden sollten. Schließlich wurde den Magistraten noch aufgegeben, das Jagen der Offiziere und Soldaten der Garnisonen der Verlust der Jagdgesellschaft nicht mehr zu gestatten. Am 19. 2. 1748 wurde verfügt, daß alle „ledigen Plätze“ mit Eichen oder Eichen zu bepflanzen oder zu besäen und einzurichten seien.

Um seinen persönlichen Geltung zu verschaffen, stellte Friedrich II. im Jahre 1749 in vielen märkischen Städten Forstmeister und Forstschreiber an, die alle waldbewirtschaftlichen Arbeiten anzuordnen und zu überwachen sollten. Für die Besoldung dieser Beamten mußten die Städte mit aufkommen. Leider fanden aber damals dem König nur wenige wirkliche Forstschreibe zu Verfügung, die seinem Willen und Wollen gemäß zu wirtschaften vermochten. Schon unter dem 16. 4. 1751 forderte er von den städtischen Forstmeistern Berichte darüber, ob und inwieweit sie vorwärts gekommen seien. Ferner riefte er verschiedene Urtheile an, die sich im Laufe der Jahre eingesammelt hatten. So unterband er zunächst den Eigennüttern den Verkauf von ihnen gezeigten „Handverkauft“, einen Stamm im Walde zu kaufen, aber sein und mehr abzuführen dadurch, daß er laut Verfügung vom 12. 2. 1751 für solche Diebstähle Bestrafungsstrafen festsetzte. Ferner befohl er unter dem 2. 1. 1755 den städtischen Forstmeistern, „gute Wege“ zu halten und dafür zu sorgen, daß ohne ihre Anweisung kein Holz zu Neubauten verabsagt werde. Den Zimmerleuten ließ er einen Eick abnehmen und bei Strafe verbieten, mehr Holz als zu einem Bau nötig, anzufordern. Beinhalt wurden diese Maßnahmen, weil es gang und gäbe geworden war, in den Vordienststellen für Neubauten zu große Holzforderungen zu stellen und den Überflüssigen für die eigene Laßsache zu verkaufen. Auch den leistungsfähigen Gehören der Arbeiter in den Städten, die die Erde als ihr unbeschränktes Eigentum betrachteten, wurde ein Pfad vorgeliefert. Durch Anweisung am 21. 1. 1755 wurde den Holsbeamten aufgegeben, „an den Orten fleißig nachzugehen, daß die Arbeiter nicht unangemessen Holz unerlaubt hauen und abfahren“; Wiberpenigliche sollten zur Anzeige gebracht werden. Und 1756 empfahl sich der König die Schuttmacher und Vorkerber vor, ihrer deren Vorkerbellen in den Eichenhänden er sich schon lange geärgert hatte. Da



er gegen deren Privilegien mit Gewalt nicht ansetzen konnte, versuchte er es mit Güte und empfahl ihnen, die Felle künftig mit Schöllkraut zu gerben — ein Versuch, der an dem Widerstand der Handwerker scheiterte.

Die hier aufgeführten Schritte Friedrichs des Großen können als „Präliminarien“ für sein späteres Eintreten für den allgemeinen Wald bezeichnet werden. Nach 1748, 1750 und 1755, die Jahre der großen Kriege, wurden Schonungen anzulegen, die „Bestrafungsstraßen“ nicht beweidet werden durften, und am 2. 5. 1766 befahl er, daß alle Schanzen, die in der Zeit der Kriege angelegt worden, bepflanzt und ihm über die durchgeführten Arbeiten alljährlich Pflanzungsstellen eingezeichnet werden sollten. Dies geschah auch regelmäßig. Die Schonungen waren in der Regel gegenüber der Mächtigkeit vieler Nachweidungen begrenzt zu müssen. So war es seinen scharfen Augen nicht entgangen, daß z. B. im Bogen, den er häufig befuhr, zum Zwecke der Täuschung nur schmale Streifen mit Bäumen bepflanzt waren, während die weiten ardenen Flächen, die er 1772, 1773, 1774, 1775, 1776, 1777, 1778, 1779 verlor, er eine der Pflanzungsstellen mit folgender Bemerkung: „Wenn es nur wahr wäre und nicht Blendwerk, daß sie 20 Schritte weiter Wege pflanzen und lassen dazu nötig!“

Der Neumärkischen Regierung wird „der Kopf  
gewaschen!“

Als der Beise von Sansfouci 1782 eine Besichtigungsreise durch die Forsten der Neumark machte, stieß er auf so augenfällige Mißstände, daß er der Neumärkischen Regierung u. a. ins Stammbuch schrieb: „Ich habe wahr-

„Denn die Grazien flohen schamroth . . .“

## Mit der Leutnerin auf Gastspielreise

Unbekanntes aus der Theatergeschichte der Stadt Landsberg an der Warthe  
von Kurt Hennemeyer

Man schrieb das Jahr 1821.

Ende März hatten sich wieder Komödianten eingefunden, um im Schaupspielhaus am Landsberg an der Warthe einem theaterfreundigen Publikum in buntem Reigen Proben ihrer Kunst zu bieten. Diesmal war es die „Posener Theaterdirektrice Caroline Ventner“, die aus Grund ihrer Gastspielreise durch Ostbrandenburg die Stadt an der Warthe aufgesucht hatte und seit dem 1. April ihre Opern- und Schauspiele begonnen hatte.

Noch während die Truppe in Dandberg anwesend war, erschien in dem damaligen „Neumärkischen Wochenblatt“ des Landbergers Buchdruckers Wilhelm Schulz eine kritische Abhandlung der Feintunnen und ihrer Gesellschaft, die sich als „kritische literarische Kritik der wohlwollenden Betrachtung der Feintunnen“, die jetzt hier anwesende Schauspielergesellschaft, unter der Leitung der Madame Caroline Feintun, immer zu den besten der herrnziehenden Truppen gerechnet werden“ bezeichnet. Es wird ferner für das „Einkühlungsvermögen des kritisch-mäßigen, unvoreingenommenen, aber doch sehr feinsinnigen Betrachters, in dem wir vielleicht den Herausgeber und Redakteur des „Wochenblattes“ Wilhelm Schulz selbst vermuten können, wenn auch wir, rückbildend über fünfzigjähriges Alter, zu dem gleichen Werturteil gelangen.“

Durch die Errichtung vieler stehender Bühnen hatte sich nach den Freiheitskriegen die große Zahl der wandernden Gesellschaften, die der Bühnenkunst des 18. Jahrhunderts ihren markanten Stempel aufprägten und in der Familie Döbbelin ihren bekanntesten Vertreter gefunden hatte, vor allem in Mittel- und Süddeutschland merklich verringert. Hier im Osten aber hielten sich manche dieser Truppen jahreslang weiter. Nur die Disziplin

genommen, hat hier mit dem Solz sehr läßel umgegangen wird, dergestalt, daß wenn das noch 4 Jahre bingeht, von all' dem Solz nichts mehr übrig ist. Duvon wird es dann kommen, daß die Arbeiter nicht mehr wissen oder genötigt sein, den Holzbedarf von weiter mit großen Beschwern und Kosten zu holen. Hieran ist lediglich Schuld die große Negligence des Oberforstmeisters und der anderen Vorgesetzten. Die Förster, welche unter dieser Negligenz stehen, haben im Revier das Holz abgekauft, welches dort Revier hat, ist ein schlechter Reiz, sowie auch der im Revier von Landsberg her bis an die Tübbelsche Heide. Die beiden sind an der Veräußerung des Holz abgekauft worden, daß gedachte die Förster, am dem Oberforstmeister arretiert werden sollen und daß von Berlin Einer von der Kammer und Einer von der Justiz dahin geschickt werden sollen, um die schärsie Untersuchung gegen die beiden zu führen. Der Solz und grobe Negligence sofort aufzuheben.

[illegible]

des Zufalles, der den wunderbaren Danden mehr als ein Jahrhundert hindurch bei aller Not und Armut einen festen aufstiegsbegünstigenden Charakter verliehen hatte, war ihnen verloren gegangen. Unter den wenigen Ausnahmen, die die Gesellschaften der Romblantensinesen, ihre Kunst pflegten, zagen auch Gesellschaften heraus, die beide — welsch seltsames Spiel des Schicksals — von Frauen geleitet wurden. Der Spitze all dieser Truppen, die den Namen des Hofes zu bereichern hatten, ohne jeden Zweifel die Gesellschaften der Famille Faller und eben unsere Caroline Reutner, die der süßliche Spötter Heinrich Meine in einem von drei süßlicher Annäherung der Gesellschaften, frohen und frohen „Polen“ in feiner serbischen und verlebten Art abschloß.

Die Prinzipalin, von Cottbus über Frankfurt an der Oder kommend oder aber dorthin gehend, war schon mehrfach in Landsberg aufgetreten, ehe sie im April 1821 zu einem neuen, über zwei Monate währenden Gastspiel wieder eingezogen war. Und ihr künstlerisches Wirken im ostbrandenburgischen Raum verdient nicht allein aus heimatkundlichen Interessen eine Würdigung und Darstellung.

Dem Fragment eines Verdictes des Magistrates der Stadt Cottbus ist zu entnehmen, daß Caroline Keutner bereits Ende des 18. Jahrhunderts — wohl in den Jahren zwischen 1788/1799 — in der alten niederrheinischen Weidwerkstadt als Leiterin einer „Schauspielerbande“ hervorgetreten ist. Sie erlebt wohl aber das gleiche Schicksal, das so manchem Prinzipal dieser Zeit befallen war. Sie muß auf Grund einer königlichen Ordre vor dem staatlich geschlossenen Privileg des Direktors Döbeln das Feld räumen, dem Recht zuge-

[illegible][illegible]

Es kann daher nicht wundernehmen, wenn die beiden Prinzipalitäten hier in unserm alten stadtburgischen Gemarkung einseits eine recht feine Kaffee- und Theeküche vor sich hatten, an der über ausgetragene Tische das durch viele vielen tausende von Ausländern auf fließende Einnahmequellen hergestellten konnte. Besonders 1820 scheint ein solches Ressen um die Spielgenehmigung in der Oberstadt ausgelassen worden zu sein, wobei auch noch der Direktor Aufholdt als Schlichter, der auch in Landsberg nicht unbekannt geblieben ist, mit seinen Ettlinger Schauspielern auf, wie auch Carl Döbeln bei jüngere und der als „Deutscher“ in die deutsche Kulturgeschichte eingegangenen Karl August von Nostitz-Rieneck, der als „Schweizer-Schauspiel- und Opernbühne“ am St. Franziskus auf mag die Zentrum nach Nostitz gegangen sein, wo sie in einem viermonatigen Gastspiel vor allem die „Des Meisters Lust“, „Don Juan“ und die „Entführung aus dem Serail“ aufgeführt haben. Im Herbst 1820 wurde ein solches Festum von Paris, Liebesopern Einbürgerungen herausragte. Über Küstlin ging die Reise dann auch Landsberg an der Wartbe, wo sich die Künstlerin von verschiedenen früheren Gastspielen der eines guten Rufes erfreute. Den ersten April und den folgenden Tag, den 6. April, spielte Landsberger Schauspielhaus unter der Leitung des Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag waren gewöhnlich Spieltage, und Schlag 7 Uhr abends raufste der Vorhang zur Seite, der die Welt des Scheitens verblüffte. Mit diesem Namen, dem Namen von Paganini, Landsberger Gastspiel einen würdevollen Auftritt. Des Reichfreiers Hofstein „Drei Baureisenden“ folgten am anderen Tage und Raues aus romantischem Reize geborenes „Donauweibchen“ eröffnete







Zum Schluß dieser Betrachtung der Schulverhältnisse des Kurfürstentums Brandenburg im 17. Jahrhundert sei noch erwähnt, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre 1688, nicht lange vor seinem Tode, auf dem Friedrichswerder zu Berlin eine Städtische im Leben lief, die erste in ihrer Art, deren Unterricht wöhlnehmend abgab von dem alten scholastisch-theologischen Geist, der allenthalben die Erziehungsanstalten in unserer Mark damals noch beherrschte.

# Anfänge der Eisenindustrie in der Kur- und Neumark

Eine ganz besondere Bedeutung hatte das Eisenwerk von Zeitz im Kreise Ostbairns für den Staat, welches in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingerichtet wurde. Im Jahre 1668 hatte das Werk schon ein „Puppen“-Feuer, einen Hochofen und einen Eisenhammer. Dort wurde in der Hauptlage Munition hergestellt. Nicht mindere Bedeutung hatte das Eisenwerk zu Zeitz in der Geschichte der Eisenindustrie, insofern es die verschiedensten Eisenerzeugnisse, als Ziegel, Nägel, Ofen und Gewichte her. Die höchste Produktion erreichte das Werk im Jahre 1795 mit 11 880 Ztr. Eisen. Der Ertrag desselben belief sich in den Jahren von 1725 bis 1801 auf durchschnittlich 5000 Taler im Jahr. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde auch dieses edle Werk wie so viele andere feinstehenden stillgelegt, so wie auch der Ort Zeitz selbst. Die Zeitzer Eisenwerke haben sich erst in neuerer Zeit wieder aus dem Ruine zu erheben begonnen, und die Hofscheide von der Steinkohle verdrängt wurde.

Diente sind zwar die Eisengüßten als Gewinnungsstätten dieses lebenswichtigen Erzes, welche wir im 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert in der Kur- und Neumark hatten, vollständig verschwunden, aber an ihrer Stelle wirken jetzt zahlreiche Maschinenfabriken, von denen jede einzelne wohl jährlich sehr viel mehr Eisen verbraucht, als jene sämtlichen alten Hüttenwerke zu erzeugen vermöchten, zumal seit der nationalsozialistischen Machtergreifung gerade auf industriellsten Gebiet die Tätigkeit einen ungeheuren Auftrieb genommen hat.

## Märkliche Sagen

## Die schwarze Frau

Unweit Maffow liegt der kleine  
Gutshaus, von dem die Sage geht, daß es an  
seinen Geländen nicht gefeuer sein soll. Von  
Zeit zu Zeit — so besaupiet der Volksglaube —  
treibt dort eine schwarze Frau ihr Unwesen,  
und wenn man sie sieht, steht Krieg vor der  
Tür. Im Jahre 1941 und 1942 in Bauer ans.  
Dann nachts am See vorgerufen. Die  
plötzlich liehen jedoch die Pferde nicht mehr  
von der Stelle zu bringen gewesen, denn mitten  
auf dem Wege habe ernt und schweigend die  
schwarze Frau gestanden. Dem Bauern fies  
es abschneidend heiß und kalt über den Rücken.  
Er lief, lief der See schlagend um. Ein  
Tag später habe das Signal zum Weltkrieg  
geklut.

## Die Glocke im Tschetichsee

Im Fischschiff des Bagow, der als Seefahrer bekannt ist, soll am mitternächtigen Stunde manchmal leise eine Glocke tönen. Jedesmal, wenn ihr Klang vernommen wird, fordert der See ein Opfer. Ein Fischer, der nachts die Glocke hörte, soll darüber gespothet haben. Mit Mühe und Not habe er zwar das Ufer erreicht, jedoch sei er tags darauf schiffsbrüchig geworden und ertrunken. Seine Leiche sei niemals geborgen worden. Der Volksmund erzählt, daß der Verunglückte zur Strafe jetzt Nacht für Nacht die Glocke im See läuten müßte.

## Der Teufelssee

Bei Waldfordern unfern der Straße  
 Hietelsau — Sternberg befindet sich ein  
 umpflumpes Loch, das heute noch das Teufels-  
 loch genannt wird. Es hat den Namen daher:  
 Vor alten Zeiten lebte auf der Burg zu Gagow  
 ein finsterner Ritter, der oft Gott lästerte. Bei  
 einer gewissen Abendgesellschaft soll er im  
 Trunk gerufen haben: „Teufel, hole mich  
 gleich! Möchtest du mich nicht lieber mit  
 perlenbesetzten Entenstiften den gleichen Ritter  
 und verdammt mit ihm nach drinnen. Dort  
 stand schon eine Antike bereit, die mit feuer-  
 roten Rössen bespannt war. Der Teufel warf  
 den Ritter hinein, und wie der Sturmwind  
 ging es durch die Thür. Bei Waldfordern soll  
 dann der Teufel mit dem Ritter in dem  
 umpflumpen Verwunden sein. Warum er  
 dort verblieben, bei dem feinen Gast in dem  
 See verkommen, der heute noch als Teufels-  
 loch bekannt ist.

## Noch einmal

## „Alaunerde in der Mark!“

In Nr. 2 der „Heimat“, Beilage des „S. A.“ ist in dem Artikel „Mannere in der Mark“ von einem General Derfflinger die Rede, dem ein Mannwerd gehört hat und von dem in dem betreffenden kleinen Artikel die Behauptung gemacht wird, daß er sei mit dem berühmten General von Derfflinger unter dem Großen Kurfürsten. Das entspricht nicht den Tatsachen, wie uns ein Leser unseres Blattes, Professor Gallowitz-Kandorf, mitteilt. „In der Tat“, schreibt er, „war es nicht General Derfflinger, sondern anders, als der alte Derfflinger, dessen Name ursprünglich Derffling gelautet hat. Was nun die in Frage stehende Mannwerde betrifft, so ist es nicht der Mannwerd, den Gallowitz nennt, mittelst, Derfflingers Schwiegerknecht Urfula, geb. von Oberhausen, das Mannwerd dem Siegmund Steinbarth, dem Gründer des Büschow'schen Waisenbause, gelehrt. Dieser Mannwerd ist auch in der neuesten Ausgabe des „Hilfsbuches“ von Gallowitz, letzterem im Jahre 1788 wieder ab und übereignet es dem kurz zuvor gegründeten Militär-Waisenbause in Potsdam. Als Entschädigung erhielt das Büschow'sche Waisenhaus 1000 Rthlr. aus dem kgl. Kassen, die dem Hülfsrätzer Berow und Gransche.